

MONIKA HUBMANN

Biografie

Geboren am 20. November 1950 in Fellbach, Kärnten

1967 - 1969	Universität für angewandte Kunst, Wien, Grund- und Naturstudium bei Prof. Obsieger.
1969 - 1973	Meisterklasse für Grafik bei Prof. Herberth.
1973	Diplom mit Auszeichnung.
1973 - 1975	Meisterklasse für Keramik bei Prof. Leinfellner und Prof. Bertoni.

Mitgliedschaft im [Künstlerhaus Wien](#)
Mitgliedschaft bei [IG Bildende Kunst](#)

DIE KAMERA AM NAGEL

Friedl Kubelka

Monika Hubmann verdankt dem Medium Photographie die Schärfung des Blicks für das Malen, während ich als Photographin dem Malen die Schärfung des Blicks für die Photographie verdanke.

Sie sagt, sie hätte durch den Gebrauch des photographischen Apparats präzise aus Raum und Zeit zu schneiden gelernt. Präzision wollte *sie* erreichen. (Bei mir wurde durch die Kontemplation des Malprozesses, durch bewusste Fehler in der naturalistischen Wiedergabe, der Blick geschärft. Verdichtung wollte *ich* erreichen.)

Monika Hubmanns Photos wirken wie eine zeitlose Welt, in der sich nichts bewegt. Es geht ihr nicht um das Festhalten von Sekundenbruchteilen. Sie nimmt ein anderes Geschenk des Mediums an- den zentralperspektivischen Blick auf den Raum. Dieser wird in ihren Photos flach wie auf einer japanischen Druckgraphik des neunzehnten Jahrhunderts. Er erstarrt nicht, sondern erstrahlt in milder Ruhe. Es gibt in den Stadtlandschaften monochrome Flächen, die mit den Mitteln der Malerei schwer zu erreichen sind, es gibt, verlaufend in Farbabstufungen, photographisch unscharfe Lichter, es gibt verfremdete Farben, an die man als Malerin nie gedacht hätte. Dies sind kalkulierbare Überraschungen, die die Photographie der Graphikerin und Malerin Monika Hubmann beschert. Das eigene Auge hat diese kleinen Sensationen nicht gesehen, das künstliche Auge, das Objektiv, zeichnet sie auf seinem Bildträger auf. Es ist jedoch eine Malerin, die sich hinter der Kamera bedient, und dies wird eindeutig durch die Präsentation, durch das nochmalige Beschneiden, das Abstrahieren des Bildausschnitts auf die Proportion eines Seestücks, lang und schmal, den Horizont betonend; von den holländischen Malern des 17. Jhdts. herrührend, im Jugendstil populär als genormtes Maß.

Warum photographiert Monika Hubmann, als Landschaftsmalerin bekannt, Stadtlandschaften? Die Försterstochter aus Kärnten entfloh der kindlichen Einsamkeit, an die sich jede(r) erinnern müsste, (falls sie nicht der Verdrängung unterlegen ist), in die Natur. Statt der vielleicht nicht genug Geborgenheit bietenden Familienzusammenhänge wählte sie Zusammenhänge der Natur zu ihrer inneren Heimat. Nun lebt sie seit 1964 in der Stadt und ihre außerordentliche, schon fast naturwissenschaftliche Kenntnis der Naturvorgänge, vornehmlich der Pflanzen, hat sich im Blick auf das Häusermeer in eine Hommage an dessen formale Zusammenhänge übersetzt.

Eine ähnliche malerische Beschränkung wie die der abstrahierten Flächen ist die Situation, in der die Aufnahmen entstanden. Nicht die Staffelei steht vor dem Fenster, durch das die Ansichten und Aussichten photographiert wurden, sondern die Kamera hängt an einem Nagel neben dem Fenster.

Das Panorama sitzt Modell. Monika Hubmann hat bei diesen Sitzungen ein Geheimnis angewandt, mit dessen Hilfe sie Alltägliches in Poetisches verwandelt. Sie arbeitet dabei an einer Kreuzung zwischen Malerei und Photographie im Sinne einer Veredelung, wie sie von Naturpflegern praktiziert wird. Doch die Malerei ist die größere unter ihnen, zumindest was die innere Herausforderung, die Qual und das Glück anlangt, sagt Monika Hubmann.

Dies tut indes den photographischen Stadtlandschaften keinen Abbruch.

Oktober 2013

VOM EIGENTLICHEN WESEN.....

Herbert Giese

Seit sich die Malerei vom Zwang gelöst hat, Gesehenes abzubilden, also verschiedene optische "Wirklichkeiten" wiederzugeben, ist sie frei geworden, sich der sichtbaren Welt als Inhalt wie als „Transporteur von Erkenntnis“ zu bedienen. Es musste das Bisherige zertrümmert werden, Sehgewohnheiten mussten über Bord geworfen werden, um neu und unbeschwert die dingliche Welt wieder zum Inhalt der Malerei zu machen.

Expressionismus und Abstraktion, Konstruktivismus, der automatische Surrealismus, die Art Brut, das Informel, die Popart oder jegliche ungegenständliche Kunst- sie alle waren Stationen der Auseinandersetzung mit Farbe, Form und Linie, notwendige Wegmarken, um sich letztendlich wieder frei entscheiden zu können, zum „Entlang der Natur“ zurück zu finden.

Monika Hubmanns Bilderwelt setzt genau dort an und entwickelt in zum Teil seriellen Anläufen Sinnbilder von durchaus magischer Qualität.

Landschaften, aber auch Stilleben und Interieurs werden ihr zu Trägern grundsätzlicher Aussagen und Positionen. Hier darf wieder „geschildert“, über die optische Information hinaus (aber auch mit ihrer Hilfe) Botschaften formuliert werden.

Auffallend sind die dem Leben nur scheinbar entfremdeten Landschaften. Winterbilder, Wege, Wasserlandschaften, die in einer Art Schreckstarre verharren. Totes (oder winterliches) Geäst strukturiert hier den Landschaftsraum, wird - über seine tatsächliche Rolle im gefundenen Motiv hinaus- zu einer Art morphologischem Gerüst, zu einem Gastgeber und Spannungserzeuger. Als würde hier das grundsätzlich Metaphysische gesucht werden, der magische Aspekt der sichtbaren Welt.

In Hubmanns Bildern geht es um die großen Themen unseres Seins. Um die Zeit, um die Endlichkeit, um das Werden und Vergehen. Schon die Entscheidung, sich seriell mit ein und demselben Motiv zu beschäftigen (Pratersommer, Praterwinter etwa) visualisiert den Faktor Zeit. Jedes Bild ist ja an sich eine Momentaufnahme, hält im Idealfall- als Wiedergabe gesehener Wirklichkeit- den Sekundenbruchteil dieser Wirklichkeit fest. Die Entscheidung, ein immer gleiches Motiv in gleichsam unterschiedlichen Aggregatzuständen zum Inhalt ihrer Bilder zu machen, ermöglicht Monika Hubmann, diese Beschränkung zu überwinden.

Wesentlich dabei ist, dass es ihr damit gelingt, die immer gleichen Strukturen, also (wenn man so will) das „Prinzip“ des Seins sichtbar zu machen. Das Kommen und Gehen, das Werden und Absterben, diesen Kreislauf, der das Prinzip von Ja und Nein, von Hell und Dunkel als Generalthema unserer Existenz erkennt. Es ist kein Zufall, dass auch immer wieder Wasser in ihren Bildern eine Rolle spielt. Als Quell des Lebens auf der einen Seite, als eine Art Ursuppe, aber auch als Zudeckel, Nivellieren, Verberger.

Es sind keine toten Welten, die wir hier sehen. Es sind innehaltende Welten. Bildpläne, die das Rätsel unseres Seins zumindest formulieren wollen. Die Serie „Denkmal für Darwin“ spricht es ja fast aus. Halten doch die darin zusammengefassten Bilder dieses ewige Spiel von Wachsen/Probieren/Irren/Vergehen beispielhaft und mit vorzüglicher Beobachtungsgabe fest. Hier wird „Totholz“ nicht bloß Tanitas-Symbol, sondern paradigmatisch gewordener Bildinhalt für Entstehen, Versagen, Untergang und Neuersuch.

Auch die Innenraumbilder, die gedeckten Tische, die Fenstersituationen, die Stilleben sind nicht bloße Stimmungserzeuger, Schildere magischer Momente (auch wenn sie das auch sind) oder bloße „Zeitanhalter“. Denn auch sie bemühen sich um die Bipolarität des Seins. Licht und Dunkel sind hier die Themen, feste Körper und weiche Stoffe, das Ja und das Nein in seinen einfachsten Gegensätzen.

So gesehen, auch wenn man sich offenen Herzens dieser Bilderwelt nähert- sind die Bilder Monika Hubmanns gelungene Versuche, mit nichts weniger als dem, was uns umgibt und das ewige Thema der Kunst ist, fertig zu werden: mit dem Werden und Vergehen und vor allem dem Neubeginn.

Was kann man Schöneres über Kunst sagen?